

Sektion Familiensoziologie

Frühjahrstagung in Duisburg

Am 18. und 19. Februar 2016 fand an der Universität Duisburg-Essen die Frühjahrstagung der Sektion Familiensoziologie zum Thema »Familie und Migration« statt. Etwa 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer verschiedener Universitäten und Forschungsinstitutionen diskutierten anderthalb Tage angeregt unter anderem über Familienkonstellationen, Fertilität und Bildung im Kontext von Migration.

In der ersten Session ging es um Partnerschaften im Kontext von Migration. Im seinem Beitrag beschäftigte sich *Jan Gellermann* (Siegen) mit den Prozessen der Paarbildung und den Lebensverläufen von Heiratsmigrantinnen aus der Türkei. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass es häufig zu erheblichen Differenzen zwischen Heiratsmigrantinnen aus einem eher modernisierten Umfeld in der Türkei und ihrem neuen, weniger modernisierten sozialen Umfeld in Deutschland kommt. *Manuel Siegert* und *Anja Sticks* (Nürnberg) hoben in ihrem Vortrag »Importierte Unabhängigkeit? Warum türkischstämmige Frauen türkische Männer aus der Türkei heiraten« dagegen hervor, dass diese Form der Heiratsmigration türkischstämmigen Frauen mit guter Ausbildung auf Grund ihrer relativen Machtposition mehr Unabhängigkeit vom Ehemann und dessen Familie ermöglicht. Ihre Ergebnisse zeigten aber auch, dass diese Paare trotzdem eine traditionelle Arbeitsteilung praktizieren.

Die zweite Session des ersten Tages befasste sich mit »Kinderwunsch und Kinderlosigkeit im Kontext von Migration«. *Sarah Carol* (Köln) stellte in ihrem Vortrag »Attitudes towards abortion in the aftermath of immigration: A cross-national perspective« die Frage, inwieweit ein möglicher Migrationshintergrund die Einstellung zur Abtreibung beeinflusst. Anhand der Daten von 7.000 Befragten des EURISLAM Survey verglich sie verschiedene Politiken, normative Vorgaben und individuelle religiöse Präferenzen. Im Anschluss referierten *Sabine Keller* und *Antje Röder* (Chemnitz) zum Thema »Familie oder Herkunftskultur – Warum haben Migranten mehr Kinder?« und fokussierten sich auf die zunehmende Bedeutung von Immigration für die Einwanderungsgesellschaft. Sie betonen, dass die Geburtenrate trotz schrittweiser Akkulturation bei Personen mit Migrationshintergrund signifikant höher ist. Im dritten Vortrag dieser Session berichtete *Robert Naderi* (Wiesbaden) aktuelle Studienergebnisse zu Kinderlosigkeit von Frauen mit türkischem Migrationshintergrund in Westdeutsch-

land. Er beschrieb anhand der Daten des Mikrozensus 2012 sozioökonomische Aspekte (zum Beispiel Herkunftsregion, Wanderungserfahrung, Aufenthaltsdauer) von Frauen ohne Migrationshintergrund im Vergleich zu Frauen mit Migrationshintergrund.

In der dritten Session »Bildung und Familie im Kontext von Migration« widmete sich *Anna Gansbergen* (Bochum) auf Basis von Daten der Studie »Bremer Kinder 2010–2011« der Frage, inwieweit sich das soziale Kapital von Kindern in Form von Freundschaften auf ihre Noten auswirkt. Hauptergebnis der Untersuchung war, dass der Migrationshintergrund der Freunde keine Rolle spielt, sondern ausschließlich deren Kapitalausstattung. Im zweiten Vortrag von *Petra Stein* und *David Becalarczyk* (Duisburg-Essen) »Die zukünftige Entwicklung der beruflichen Positionierung von Migranten der dritten Generation« wurde die Methode der dynamischen Mikro-Simulation vorgestellt, mit deren Hilfe Faktoren identifiziert werden können, die den Angleichungsprozess von Migranten und Nicht-Migranten im Zeitverlauf beeinflussen.

In der vierten Session ging es in vier Vorträgen um »Fertilität im Kontext von Migration«. *Sonja Haug* (Regensburg) stellte in ihrem Vortrag »Reproduktionsmedizin und Familienplanung bei Frauen mit Migrationshintergrund« Ergebnisse der Studie »Der Einfluss sozialer Netzwerke auf den Wissenstransfer am Beispiel der Reproduktionsmedizin (NeWiRe)« vor. Der Vortrag von *Helen Baykara-Krumme* (Chemnitz) und *Nadja Milewski* (Rostock) beleuchtete die Fertilität von Migranten in Deutschland im Vergleich zu ihrem Herkunftskontext, der Türkei. Daran schloss sich der dritte Vortrag an, in dem *Katharina Wolf* (Rostock Groningen) auf Basis des MAFE-Datensatzes über das potentiell unterschiedliche Fertilitätsverhalten von afrikanischen Migranten aus Ghana im Vergleich zu jenen, die in Ghana geblieben sind, referierte. Migranten weisen im Vergleich zu Nicht-Migranten eine geringere Fertilität auf, die auf eine hohe Bildungsaspiration zurückzuführen ist. Daran schloss sich thematisch der Vortrag von *Elisabeth K. Kraus* (Barcelona) zum »Fertilitätsverhalten von senegalesischen Migranten und Nichtmigranten in paarbezogener Perspektive« an. Ebenfalls auf Basis der MAFE-Daten wurde ein niedrigeres Fertilitätsverhalten von Migranten im Vergleich zu Nicht-Migranten präsentiert, welches aber nur zum Teil auf Bildungseffekte zurückzuführen ist.

Die erste Session am zweiten Tagungstag umfasste drei Vorträge zum Thema »Transnationale Familien«. *Eveline Reisenauer* (Hildesheim) untersuchte in ihrem Vortrag »Transnationalen Familienarrangements türkischer

MigrantInnen in Deutschland« anhand qualitativer Interviews die Ausgestaltung fernräumlicher Familienbeziehungen. Hier zeigte sich, dass in Deutschland lebende MigrantInnen über viele Jahre hinweg enge, wenn auch sich stetig verändernde Beziehungen zu Verwandten und Freunden in der Türkei aufrechterhalten. Im zweiten Vortrag untersuchte *Eveline Ammann Dula* (Frankfurt am Main) die Transmission von transnationalen Migrationserfahrungen. Anhand qualitativer Interviews verschiedener Familienmitglieder aus dem ehemaligen Jugoslawien wurde gezeigt, inwieweit Migrationserfahrungen Familienprozesse beeinflussen und innerhalb der Familie tradiert werden. Der dritte Vortrag dieser Session von *Simon Moses Schleimer* (Leipzig) untersuchte die Remigration kurdischer Familien in den Irak. Hierzu wurden im Nordirak lebende Kinder und Jugendliche zu ihrer Rückkehr befragt. Die Interviews konnten aufdecken, dass die Remigration häufig gegen den Willen der Kinder und Jugendlichen erfolgte und mit erheblichen Trennungs- und Verlusterfahrungen einhergeht.

Nach einer kurzen Pause ging es in der sechsten Session um »Familienbeziehungen im Kontext von Migration«. Zunächst hielten *Bettina Isengard*, *Ronny König* und *Marc Szydlík* (Zürich) einen Vortrag mit dem Titel »Funktionale Generationensolidarität in Europa: Unterschiede nach ethnischer Herkunft?« Unter Rückgriff auf die fünfte Welle des SHARE überprüften sie in Bezug auf den Austausch von Raum, Geld und Zeit einerseits, ob Unterschiede zwischen Migranten und Nicht-Migranten existieren und andererseits, ob es Unterschiede zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen gibt. Danach stellte *Aslıgül Aysel* (Bochum) in ihrem Vortrag »Familienprojekte in der Migration« Ergebnisse einer qualitativen Befragung von türkischen Migranten in Duisburg vor. Sie untersuchte, inwieweit eine Transmission von Migrationszielen zwischen den eingewanderten Eltern und der zweiten Kindergeneration in Bezug auf Bildung erfolgt.

In der siebten und letzten Session dieser Tagung zum Thema »Einstellungen und Werte im Kontext von Migration« gingen *Anja Mays* und *Verena Hambauer* (Göttingen) anhand quantitativer Analysen der SOEP-Daten der Frage nach, inwieweit sich familienbezogene Werthaltungen im Untersuchungszeitraum (1992–2012) in Abhängigkeit vom Migrationsstatus verändert haben. Ihre Wachstumskurvenmodelle deuteten darauf hin, dass sich familiäre Einstellungen bei türkischstämmigen und südeuropäischen Einwanderern im Kalenderzeitverlauf im Mittel denen der deutschen Aufnahmegesellschaft angleichen. *David Kretschmer* (Mannheim) untersuchte auf Basis der CILS4EU-Teilstichprobe (1. Welle) Unterschiede

in Geschlechtsrolleneinstellungen zwischen Jugendlichen mit bzw. ohne Migrationshintergrund. Er konnte mittels detaillierter Mediationsanalysen zeigen, dass die im Mittel weniger traditionellen Einstellungen der einheimischen deutschen Jugendlichen primär durch zwei Faktoren erklärbar sind: (1) durch die ebenfalls weniger traditionellen elterlichen Geschlechterrolleneinstellungen sowie (2) durch ihre geringere Religiosität. Der darüberhin-
ausgehende Einfluss sozialstruktureller Elternmerkmale fiel hingegen eher schwach aus.

Oliver Arránz Becker, Anne-Kristin Kuhnt, Corinna Onnen,
Matthias Pollmann-Schult, Johannes Stauder und Anja Steinbach

Sektion Organisationssoziologie

Frühjahrstagung »Wissen und Organisation im Spannungsfeld von Öffentlichkeit, Steuerung und Digitalisierung« am 14. und 15. April 2016 an der Universität Potsdam

In welchem Verhältnis stehen Wissen und Organisation zueinander? Unter diesem bewusst weit gefassten Leitthema lud die Sektion Organisationssoziologie im April zu ihrer Frühjahrstagung ein. Die vermeintliche Klarheit des Verhältnisses von Wissen und Organisation verlor bereits mit dem Eingangsvortrag seine Unschuld. *Veronika Tacke* (Bielefeld) sondierte das Feld und diskutierte die Herausforderungen einer organisationssoziologisch aussichtsreichen Erschließung dieser »Liaison«. Vor allem dort, wo die beiden Konzepte eine konzeptionell enge Liaison eingehen, drohe eine Entspezifizierung des Organisationsbegriffs und damit des Verständnisses von Organisationen als formalisierten Sozialzusammenhängen.

Die insgesamt neun Vorträge und zwei Posterpräsentationen markierten drei Schwerpunkte der organisationssoziologischen Annäherung an die Liaison von Wissen und Organisation: Erstens betraf dies die Verknüpfung zweier Analysedimensionen: In welchem Verhältnis stehen explizites und implizites Wissen einerseits und organisatorische Formalität und Informalität andererseits? Verfügen auch Organisationen über implizites Wissen, oder ist dies ausschließlich Individuen möglich? Anhand der kreativen Spiele bei der Erstellung polizeilicher Statistiken und der Neukundenzählung in Kreditinstituten ging der Vortrag von *Anja Mensching* (Sudenburg)

der Rolle von geteiltem, nicht explizierbarem Wissen im Kontext organisationaler Kontrolle nach.

Zweitens kristallisierte sich heraus, dass das Faszinosum »Wissen« für OrganisationsforscherInnen weniger in der Untersuchung impliziten oder expliziten Wissens liegt, sondern an den Grenzen beider Wissensformen, im Bereich der Explizierung und der Explizierbarkeit von Wissen, zu suchen ist. Der Vortrag von *Judith Muster* (Potsdam) widmete sich der Beschreibung routinierter Restrukturierungen mit dem latenten Ziel des Personalabbaus und fragte nach den Umgangsweisen der Mitglieder mit diesem Damoklesschwert. Zum Verständnis derartiger »Schrumpfungsroutinen« erwies sich die Revitalisierung der luhmannschen Idee der Programmverschachtelung als fruchtbar. Die »Übriggebliebenen« dieser Routinen entwickelten einen beachtlichen Wissenskorpus über die (Dys-)Funktionalitäten von Organisation; von den Zyklen der Veränderung über Darstellungszereemonien bis hin zu Entkopplungsprozessen.

Den Dynamiken von Steuerungsambitionen widmete sich *Matthias Hahn* (Hannover) in seiner vergleichend angelegten Untersuchung von QualitätsmanagerInnen an Hochschulen. Er rekonstruierte fünf Rahmungen des eigenen Selbstverständnisses, an denen besonders die Kunstfertigkeit und Geschwindigkeit beeindruckte, mit der sie in Anschlag gebracht, zurückgezogen, angedeutet und ausgewechselt werden. Diese auf implizitem Wissen beruhende Jonglage entschärft einerseits das Qualitätsmanagement in seiner Sprengkraft, hält es jedoch zugleich »angriffsbereit« gegenüber der Hochschulpraxis.

Die Beiträge von *Hannah Mormann* (Luzern), *Eva-Maria Walker* (Alfter bei Bonn) und *Dzija Ametowobla* (Berlin) bestärkten die Vermutung, dass gerade in der Beschäftigung mit Prozessen der Explikation die besondere Stärke einer organisationssoziologischen Perspektive liegen könnte. Aus unterschiedlichen theoretischen Richtungen widmeten sie sich der Bedeutung von Standardsoftware, insbesondere von SAP, für die Explikation von Mitglieder- bzw. Organisationswissen. Hannah Mormann zeigte, dass Standardsoftware in Organisationen zwar zu einer drastischen Unsicherheitsreduktion beiträgt, jedoch vom Prozess der Anschaffung bis zum Customizing nicht nur materialisiertes Organisationswissen (in Form der standardisierten Software), sondern auch operatives Organisationswissen generiert wird. Strukturell geraten Organisationen aber gegenüber der Software dennoch ins Hintertreffen, weil sie ihre Probleme in die standardisier-

te Systemlogik »einbauen« müssen und so neue Passungsproblematiken generieren.

Aus der Verwaltung dieser Passungsproblematik erwachsen zum Teil recht imposante Machkonstellationen. So zeigte Eva-Maria Walker, dass mit der Einführung von SAP im Handel eine Transformation der Anerkennungsordnung einhergeht, indem datenpflegende Abteilungen zu zentralen Formalisierungs-, Zentralisierungs- und Steuerungsinstanzen avancieren. Die mikropolitischen Finessen dieses Prozesses beleuchtet Dzifa Ametowobla in ihrem Forschungsprojekt zur Einführung eines SAP-basierten Informationssystems für die Operationsplanung in Krankenhäusern. Indem das Informationssystem konzeptionell getrennte Modelle des Organisierens technisch verschränkt, greift es – etwa durch die Verkopplung vormals lose verbundener Spiele – tief in die organisationale Mikropolitik ein. Insbesondere für Prozessplaner geht die Einführung von Informationssystemen hier Hand in Hand mit der sorgsam Pflege und dem stillen Ausbau der Ungewissheitszonen.

Dem Aufbrechen von Wissensmonopolen und den damit verbundenen Turbulenzen widmete sich der Vortrag von *David Seibt* (München). Am Beispiel der Prothetik zeigte er, dass die vormals enge Allianz von Prothesenherstellern und Sanitätshäusern zunehmend erodiert. Ursache dafür ist das Engagement eines neuen Mitspielers: Der Open-Hardware-Community. Insbesondere Armprothesen lassen sich mithilfe von 3-D-Druckern und einer immer exakteren Modellierung durch CAD-Software in akzeptabler Qualität herstellen. Die vormals durch Sanitätshäuser vorgenommene Anpassung der Prothesen verliert dadurch an Bedeutung. Dass damit auch das medizinisch geprägte Designmonopol der Hersteller fällt, zeigt ein Prothesenfavorit von Kindern: Die Spiderman-Hand.

Auf die Grenzen der Explizierbarkeit von Wissen machte *Jochen Gläser* (Berlin) in seinem Vortrag aufmerksam. Obgleich sich Hochschulen bemühen, das implizite Wissen über Forschungsprozesse zu »heben«, scheitern sie am Technologiedefizit von Forschung. Vor diesem Hintergrund bilden sich Surrogatlösungen heraus, die im Ländervergleich deutliche Ähnlichkeiten aufweisen. So zwingen indikatorenbasierte Evaluationen Hochschulen, ihren Anspruch an Steuerungswissen auf Wissen über die Leistung zu reduzieren und für deren Messung Indikatoren fragwürdiger Qualität in Stellung zu bringen.

Mit der zentralen Stellung von Standardsoftware für die Explikation von Organisationswissen wurde bereits der dritte Schwerpunkt der Tagung

angeschnitten: Prozesse und Strukturen der Digitalisierung präsentierten sich in den Vorträgen wie auch in der Diskussion als aussichtsreiches Feld für Forschungen mit dezidiert organisationssoziologischer Perspektive. In seinem Vortrag zu Digitalisierung und Big Data als »promising technologies« präsentierte *Hartmut Hirsch-Kreinsen* (Dortmund) einen Parforceritt durch die Diskursgeschichte der Industrie 4.0; vom Aufbau und der organisierten Pflege eines Umbruchsversprechens durch »die« Digitalisierung, vorbei an den wenigen Leuchtturmprojekten von Industrie 4.0 bis zu den zunehmend entgrenzten gesellschaftsutopischen Hoffnungen, die mit Digitalisierung verbunden werden. Trotz dieser Dekonstruktion der Mythen der Digitalisierung steht eine umfassende soziologische Aufklärung dieser im doppelten Sinne »promising technology« bislang noch weitgehend aus. Die Organisationssoziologie könnte diese Einladung weitaus stärker als bisher für sich nutzen. Der *Liaison* von Wissen und Organisation fehlt es nicht an Risiken, aber eben auch nicht an Reiz.

Stefanie Büchner

Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse

Frühjahrstagung zum Thema »Sozialstruktur und Kultur« am 25. und 26. Februar 2016 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Ob Basis und Überbau, Materielles und Ideelles, objektive Lage und subjektives Bewusstsein – die Debatte um das Verhältnis von Sozialstruktur und Kultur durchzieht die Geschichte der Soziologie. Die Frühjahrstagung der Sektion Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse hatte nicht zum Ziel, eine neue Grundsatzdiskussion zu diesem Thema zu entfachen, sondern fragte eher pragmatisch danach, wieviel »Kultur« die gängige Praxis der Sozialstrukturanalyse benötigt. Der analytische Rahmen des »Mainstreams« der Sozialstrukturanalyse bestehe, so *Gunnar Otte* (Mainz) in der Einführung, darin, die ungleiche Verteilung zentraler Ressourcen, Positionen und Opportunitäten in der Bevölkerung statistisch zu beschreiben. Zur Erklärung derartiger Regularitäten werde das Handeln von Akteuren im Rahmen von Makro-Mikro-Theorien aus objektiven Umständen hergeleitet. Dieses Modell sei zwar erfolgreich, stoße aber an Grenzen. Die 19 Vorträge boten eine Vielfalt an Perspektiven.

Zwei Beiträge setzten sich mit dem Verhältnis von Sozialstruktur und Kultur auseinander. *Clemens Albrecht* und *Lena Friedrich* (Koblenz) plädierten für eine kultursoziologisch reflektierte Sozialstrukturanalyse. Zum einen bedeute dies, dass die Sozialstrukturanalyse die Voraussetzungshaftigkeit ihrer Kategorien hinterfragen müsse. Zum anderen müsse das soziale Bewusstsein der Gesellschaftsmitglieder einbezogen und auf seine Passung mit etablierten Modellen untersucht werden. *Clemens Kroneberg* (Köln) präsentierte Ideen, wie das von Hartmut Esser entwickelte Modell der Frame-Selektion auf Fragen des sozialen Wandels angewendet werden kann. In Perioden sozialer Stabilität dominiere unhinterfragtes Handeln, das etablierten Frames folge, während in Zeiten rapiden Strukturwandels stärker kalkuliert werde.

Mehrere Vorträge konzipierten Kultur als latentes Konstrukt. So schlugen *Jens Ambrasat* und *Christian von Scheve* (Berlin) eine Modellierung des Habitus als psychische Struktur vor. Der Habitus wurde als ein sozialstrukturell verankertes Bündel von Welt- und Selbstbildern konzipiert, das in Lebensstilen zum Ausdruck komme. *Anja Mays* (Göttingen) stellte Längsschnittanalysen zu intra-individuellem Wertewandel vor. Sie zeigte, dass Werte sich im Lebenslauf verändern und dass veränderte Lebensumstände in einem Bereich zu einer Anpassung bereichsspezifischer Wertorientierungen führen. *Felix Wolter* (Karlsruhe) und *Sebastian Fückel* (Trier) setzten sich aus einer Rational-Choice-Perspektive mit dem Bedeutungsgewinn von Paraglaube auseinander. Nach ihren Analysen hängt dieser von der Verfügbarkeit alternativer Welterklärungen und von sozialstrukturellen Merkmalen ab.

Zwei Vorträge thematisierten das Verhältnis zwischen Sozialstruktur und kultureller Prägung der Arbeitsteilung im Haushalt. *Katja Köppen* und *Heike Trappe* (Rostock) fragten danach, wie sich das faktische und wahrgenommene Verhältnis der Arbeitsteilung auf das Fertilitätsverhalten auswirkt. Sie kamen zu dem Schluss, dass Geburten vermehrt in Konstellationen auftreten, in denen die Arbeitsteilung als fair empfunden wird und die Frau zugleich überwiegend für die Kinderbetreuung zuständig ist. *Natascha Nisic* (Hamburg) setzte sich mit Determinanten der Nachfrage nach haushaltsnahen Dienstleistungen im Vergleich von Großbritannien, Ost- und Westdeutschland auseinander. Ihre Analysen zeigen, dass die Nachfrage in Großbritannien und Westdeutschland hinter dem objektiven Bedarf zurückgeblieben ist, der aufgrund des Anstiegs der weiblichen Erwerbsbeteiligung zu erwarten wäre.

Komparative Perspektiven waren auch in anderen Beiträgen vertreten. *Jan Delhey*, *Christian Schneickert* und *Leonie Steckermeier* (Magdeburg) thematisierten die Auswirkungen sozialer Ungleichheit auf Statusängste europäischer Bürger. Sie demonstrierten, dass Statusängste unter anderem stärker über die materielle Deprivation, sowie über die Klassenspaltung und das Werteklima eines Landes erklärbar sind als über Einkommensungleichheiten. *Adrian Favell* (Leeds) und *David Reimer* (Aarhus) zeigten in einer Auseinandersetzung mit dem wachsenden Euroskeptizismus in sechs europäischen Ländern, dass kosmopolitische Einstellungen mit dem Ausmaß transnationaler Praktiken zunehmen und dass dieser Effekt für niedrig Gebildete stärker ausfällt als für hoch Gebildete. Der Vortrag von *Florian Stoll* (Bayreuth) fragte nach einem Modell für die Sozialstrukturanalyse der urbanen Mittelschicht in Kenia. Auf der Basis von rund neunzig biographischen Interviews beschrieb er sechs Milieus, die sich unter anderem nach Grundwerten unterscheiden.

Ein Tagungsblock thematisierte den Zusammenhang von sozialer Herkunft, kulturellem Kapital und Bildungsungleichheit. *Frederick de Moll* (Frankfurt am Main) betonte die in der Forschung vernachlässigten außerschulischen Bildungskontexte. Orientiert an Bourdieus Sozialraummodell zeigte er in seinen Analysen, dass der elterliche Habitus und die schulrelevante Erziehungspraxis deutlich mit der Klassenlage variieren. *Till Kaiser* (Berlin) analysierte die Wirkungen kultureller Aktivitäten und individueller Persönlichkeitseigenschaften auf den Schulerfolg. Nach seinen Befunden wirkt beides in Abhängigkeit von der elterlichen Bildung auf die Schulnoten. *Tim Sawert* (Potsdam) untersuchte, warum an allgemeinbildenden Schulen zunehmend alte Fremdsprachen gewählt werden, obwohl der TransfERNutzen fraglich ist. Seinen Ergebnissen zufolge entspringt die Wahl von Altsprachen einer bildungsbürgerlichen Distinktionshaltung gegenüber der »Mainstream«-Sprachwahl. *Nicolas Legewie* und *Ingrid Tucci* (Berlin) schlugen vor, die sozialstrukturelle Lebensverlaufsforschung um das Deutungsmusterkonzept zu erweitern. Auf der Basis biographischer Interviews von Migrantennachkommen zeigten sie, wie zum Beispiel individuelle Bildungsentscheidungen durch Deutungen von Rassismus- und Anerkennungserfahrungen moderiert werden können.

Drei Beiträge befassten sich mit dem auf Michèle Lamont zurückgehenden Konzept symbolischer Grenzziehungen. *Nicole Burzjan* und *Jennifer Eickelmann* (Dortmund) stellten Beobachtungen zu Grenzziehungspraktiken in Museen vor und problematisierten die methodische Erfassbarkeit

von Distinktionsabsichten. *Patrick Sachweh*, *Sarah Lenz* und *Evelyn Sthamer* (Frankfurt am Main) richteten den Fokus auf das Selbstbild der unteren Mittelschicht, welche entlang sozioökonomischer, moralischer und kultureller Kriterien plurale Grenzziehungen vornehme. *Nils Witte* (Bremen) arbeitete Strategien der Grenzziehung und -verwischung heraus, die Angehörige der türkischen Minderheit in Deutschland gegen Diskriminierung anwenden.

Zwei Vorträge thematisierten die Debatte um die Popularisierung des kulturellen Geschmacks in höheren Gesellschaftsschichten. *Oliver Fürtjes* (Siegen) belegte mit Zeitreihendaten, dass die soziale Zusammensetzung von Fußballpublika nach sozioökonomischen Kriterien seit vielen Jahrzehnten starke Ähnlichkeiten mit der Verteilung dieser Merkmale in der Gesamtgesellschaft aufweist. Die vermeintliche »Verbürgerlichung« des Fußballpublikums reflektiere den strukturellen Wandel und könne nicht durch kulturellen Wandel erklärt werden. *Debora Eicher*, *Katharina Kunißen*, *Gunnar Otte* (Mainz) und *David Binder* (Wien) systematisierten die Forschung zu Richard Petersons Omnivore-These, der zufolge ein breiter Geschmack den hochkulturellen Snobismus der oberen Schichten abgelöst hat. Ihre Literaturdiskussion problematisierte die Heterogenität der Definitionen und empirischen Zugänge, demonstrierte aber auch, dass die Mehrheit der Studien den postulierten Zusammenhang zwischen hohem Status und vielseitigem Geschmack nachweist.

Die Tagung unterstrich die Vielfalt der Möglichkeiten, mit denen sozialstrukturelle und kulturelle Perspektiven zusammengebracht werden können, sie offenbarte aber auch den Bedarf nach mehr Grundlagenforschung. Als positives Signal ist zu werten, dass die Tagung stark vom wissenschaftlichen Nachwuchs getragen wurde und dass in vielen Beiträgen unterschiedliche Methoden auf hohem Niveau verknüpft wurden.

Gunnar Otte, Debora Eicher, Katharina Kunißen und Matthias Lehmann